

## Rezension

Ferhan Shahab Ahmad:

**Kontrastive Linguistik Deutsch/Arabisch. Zur Relevanz der kontrastiven Untersuchungen für den Fremdsprachenunterricht.** Dissertation an der Universität Gießen 1995. Heidelberg, Groos, 1996. – ISBN 3-8727672-X, 236 Seiten

(Wolfgang Driesch, Köln)

Bei dieser Dissertation handelt es sich um die erste ausführliche kontrastive Studie zum Deutschen und Arabischen (Vorwort). Der Autor verfolgt dabei vor allem das Ziel, Lernschwierigkeiten von Deutschen und Arabern beim Erlernen der jeweiligen Fremdsprache durch deren Vergleich vorherzusagen, um danach das Lehr- und Lernmaterial so ausrichten zu können, daß die Kontraste zwischen den beiden Sprachen bewußtgemacht werden und speziell berücksichtigt werden (7). Zunächst bestehen die Kapitel 2 bis 4 des Buches jedoch aus einem umfangreichen theoretischen Teil, in dem die kontrastive Linguistik u. a. definiert sowie in die Methoden der Sprachvergleiche eingeordnet und ihr Nutzen für den Fremdsprachenunterricht bewertet wird. Darüber hinaus bietet Ahmad einen kurzen Überblick über die deutsche und die arabische Sprache. Das fünfte Kapitel der Arbeit beinhaltet schließlich die kontrastiven Untersuchungen, und zwar zu den Bereichen Orthographie, Phonologie, Morphologie und Syntax.

Im folgenden soll allerdings nicht auf die von Ahmad genannten Schwierigkeiten von Deutschen beim Arabischlernen eingegangen werden, sondern nur auf die von ihm konstatierten Probleme von Arabern mit der deutschen Sprache.

Zu den von Ahmad genannten Schwierigkeiten deutschlernender Araber, die mehr in der Schwere der deutschen Sprache selbst als in Interferenzen aus dem Arabischen liegen, gehören Inkonssequenzen der deutschen Orthographie, wie die unterschiedlichen Möglichkeiten, die Länge von Vokalen darzustellen (80, 88), ebenso wie die komplizierte Pluralbildung des Deutschen (186) oder die Tatsache, daß zu fast jedem deutschen Wort das Genus mitgelernt werden muß, da es hinsichtlich der Genuszugehörigkeit deutscher Wörter kein festes System von Regeln gibt (138). Wie viele andere Deutschlerner stehen auch Araber vor dem Problem, wann sie zu einem Verb das Perfekt mit *haben* und wann mit *sein* bilden müssen (137). Betreffs des Artikels gibt es im Arabischen nur den bestimmten Artikel *'al*, der für maskuline und feminine Wörter gleich und weder flektierbar noch Kasusmorphemträger ist. Ahmad bezeichnet den richtigen Gebrauch des deutschen Artikels als immerwährende Fehlerquelle deutschlernender Araber (138 f.). Während arabische Präpositionen immer vor dem Wort stehen und immer mit dem Genitiv gebraucht werden, regieren Präpositionen im Deutschen alle Kasus außer dem Nominativ und stehen in der Regel meist vor dem Wort, manchmal aber auch dahinter oder in Circumstellung (189). Weitere Unterschiede zwischen den beiden Sprachen finden sich bei den Verben: Trennbare, unpersönliche (d. h. mit *es* verbundene) sowie reflexive Verben kennt das Arabische nicht (135–137). Beim Tempus stehen den deutschen Formen im Arabischen nur die zwei Zeitformen des Voll-

zogenen und des Unvollzogenen gegenüber (137). Aus Ahmads Vergleich der deutschen und arabischen Verbergänzungsklassen bleibt für die Praxis vor allem die Erkenntnis übrig, daß arabische Verben weder eine Genitiv- noch eine Dativergänzung regieren (183). Einen Dativ kennt das Arabische nicht, es hat nur einen einzigen Objektkasus (32). Bei Komposita kann es arabischen Lernern schwer fallen, die Bedeutung herauszuarbeiten: So könnte ein *Lebensmittelpunkt* als ›Punkt in Lebensmitteln‹ statt als der ›Mittelpunkt des Lebens‹ verstanden werden. Ebenso schreibt Ahmad, daß es bei Komposita häufig zu Verwechslungen der Reihenfolge komme wie \* *Muttergebär* statt *Gebärmutter* (190 f.).

Ein Schwachpunkt seiner kontrastiven Untersuchung ist, daß Ahmad leider nur die arabische Hochsprache mit dem Deutschen vergleicht, obwohl er zuvor den Kölner Orientalisten Werner Diem mit der korrekten Bemerkung zitiert, daß die eigentliche Muttersprache jedes Arabers sein jeweiliger Dialekt sei und Araber erst in der Schule mit der Hochsprache in Berührung kämen. Ahmad selbst nennt fünf große arabische Dialektgruppen (78). Die Nichtberücksichtigung der arabischen Dialekte wirkt sich in den Abschnitten über Orthographie, Morphologie und Syntax kaum negativ aus, macht aber das Kapitel über die kontrastive Phonologie für die Praxis unbrauchbar. So stellt Ahmad – ausgehend allein von der Hochsprache – fest, daß das Arabische die deutschen Konsonanten /p/, /g/, /ŋ/ sowie das /ch/ aus Wörtern wie *ich* oder *euch* nicht enthalte (101). Tatsächlich kommen all diese Konsonanten im Hocharabischen nicht vor, woraus man aber nun nicht den Schluß ziehen sollte, daß die Aussprache dieser Konsonanten Arabern in jedem Fall Probleme bereiten würde, da es immerhin zu zwei dieser Konsonanten Parallelen in Dialek-

ten gibt. So ist der Konsonant /g/ in allen arabischen Dialekten Nordafrikas vorhanden und bereitet daher keine Beschwerden bei der Aussprache des Deutschen. Lediglich den Jemeniten ist die Aussprache des /g/ unbekannt. Die Artikulation des deutschen /p/ ist für Maghrebener unproblematisch, da dieser Laut in den dortigen Dialekten vorkommt. Anders sieht es jedoch bei Deutschlernenden aus dem östlichen Teil der arabischen Welt aus: Das stimmlose /p/ wird hier auch noch von fortgeschrittenen Lernern oft durch ein stimmhaftes /b/ ersetzt. Allerdings hat ein Deutschlehrer mit dieser Problematik in der Praxis weniger zu kämpfen, falls – was bei den meisten Deutschlernenden aus dieser Region der Fall ist – das /p/ über das Englische oder Französische schon bekannt ist. Das deutsche palatale /ch/ hat keine Parallele in der arabischen Hochsprache, ebenso nicht in den Dialekten. Dies gilt gleichfalls für den Laut /ŋ/, der Arabern wenn dann nur über das Englische vertraut sein kann. Beim Kontrast der Vokalsysteme beider Sprachen führt Ahmads Darstellung für das Arabische nur die Vokale a, i und u an (100). Tatsächlich enthält die arabische Schriftsprache nur diese drei Vokale, jedoch wird das arabische a in vielen Wörtern wie ein deutsches ä ausgesprochen. Ein kurzes u wird in der Aussprache oft zu einem o. So wird der Name des Propheten des Islam in arabischen Buchstaben zwar »Muhammad« geschrieben, gesprochen wird er aber »Mohammad«. In der Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß arabischen Lernern nicht die Aussprache deutscher Vokale wie e oder o schwerfällt, sie aber oft nicht genau zwischen o und u oder zwischen e und i unterscheiden können. So hörte ich auf die Frage nach der Uhrzeit von einem Araber einmal den Satz »Wie viel Ohr ist es?« Ein weiteres von Ahmad erwähntes

Problem arabischer Lerner sind deutsche Konsonantenhäufungen. Ahmad nennt als Beispiel das als \* »Schibrache« artikuliert Wort *Sprache* (103), ich selbst kenne aus der Praxis ein \* »nichtiges« anstelle von *nichts*.

Den für das Lernen und Lehren in der Praxis äußerst wichtigen Umstand, daß die meisten arabischen Deutschlerner mit Englisch oder Französisch schon die Strukturen einer indogermanischen Sprache kennen oder beherrschen, bezieht Ahmads als rein kontrastive Studie angelegte Dissertation nicht mit ein. Ausnahmsweise als erste Fremdsprache wird Deutsch jedoch offensichtlich nur an den deutschen Schulen in der arabischen Welt gelernt und gelehrt. Die Goethe-Institute der Region verlangen dagegen meines Wissens nach vor Kursbeginn als Voraussetzung die Beherrschung des lateinischen Alphabets. Daß Araber, die Deutsch lernen, nach meinen Erfahrungen mit der Anwendung des Hilfsverbs *haben* oder des Infinitivs keine große Mühe haben, obwohl es zu beiden Konstruktionen in der arabischen Grammatik keine Parallele gibt (188), dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Strukturen Infinitiv sowie Hilfsverb *haben* auch im Englischen und Französischen vorkommen. Neben solchen positiven Transfers lassen sich bei arabischen Deutschlernern interessanterweise jedoch auch negative Interferenzen aus dem Englischen oder Französischen beobachten.

Weil Ahmads kontrastive Untersuchung die arabischen Dialekte ebenso wie bei arabischen Lernern zumeist vorhandene Kenntnisse in Englisch oder Französisch

ausblendet, wirkt sie trotz des beabsichtigten Praxisbezugs in weiten Teilen recht theoretisch. Deutschlehrer, die selbst kein Arabisch beherrschen, sich aber über die besonderen Probleme von Arabern beim Erlernen der deutschen Sprache informieren wollen, werden jedoch über eigene Englisch- und/oder Französischkenntnisse feststellen können, welche von Ahmad aufgeführten Unterschiede zwischen der deutschen und arabischen Grammatik denjenigen arabischen Lernern nicht mehr neu und ungewohnt sein werden, die Englisch oder Französisch sprechen. Dies gilt natürlich nicht für die in der Arbeit unerwähnten Parallelen zwischen deutschen Lauten und Lauten einzelner arabischer Dialekte über das Hocharabische hinaus. Diese Problematik betrifft allerdings nur den Abschnitt über die kontrastive Phonologie. In der gesamten Studie fehlen leider auch kontrastive Untersuchungen zum deutschen Konjunktiv, zu dem es im Arabischen kein Pendant gibt, zu den deutschen Modalpartikeln sowie zu deutschen Relativsätzen, die m. E. viel komplizierter aufgebaut sind als arabische Relativsätze. Im Abschnitt über Syntax kontrastiert Ahmad nur die Struktur von Minimalsätzen der beiden Sprachen, obwohl anzunehmen ist, daß beim Erlernen einer Fremdsprache vor allem die Formulierung längerer Sätze schwerfallen wird. Zum Schluß seiner Arbeit stellt Ahmad auch entsprechend fest, seine Untersuchungen würden keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; weitere wissenschaftliche Studien zum Thema seien wünschenswert (191).